

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
zum Pfingstmontag in der Frauenkirche zu München
am 25. Mai 2015**

„Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht“ sagte Jesus im Evangelium zu den Jüngern. Was haben die Jünger gesehen? Sie haben Jesus erkannt, nicht nur sein äußeres Auftreten und Wirken, sondern auch seine Innenseite, seine tiefe Einheit mit dem Vater. Dieses Sehen hat ihnen gezeigt, wer Jesus wirklich ist und was er für sie ist. Das hat sie im Innersten getroffen und verwandelt. Darum preist Jesus sie selig.

Trifft das auch auf uns zu? Zählen auch wir zu denen, die Jesus mit seinem Wort selig gepriesen hat? Sehen wir in Jesus den, der unser ganzes Leben prägt und bestimmt?

Wenn wir das konkrete Bild der Kirche in unserem Land, auch in Europa, anschauen, erheben sich Zweifel. Seit einem halben Jahrhundert schrumpft die Zahl der Gottesdienstbesucher, der Priester und Ordensleute. Wieviel Kraft haben wir bei der Mitgestaltung unserer Gesellschaft? Daher die Frage, ob auch auf uns die Seligpreisung Jesu zutrifft: „Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht“?

In der ersten Lesung wurde uns ein Bild der Kirche aus der Anfangszeit vor Augen gestellt. Stefanus wurde gesteinigt und die Jünger in Jerusalem wurden verfolgt. Die Verfolgten passten sich nicht an und verkrochen sich nicht, sondern zogen hinaus und verkündeten das Evangelium in Judäa und Samarien und dann in Syrien und auf Zypern.

Warum haben sie das getan? Sie haben gesehen und erkannt, wer Jesus ist und was er für sie ist. An ihm haben sie festgehalten und an der Gemeinschaft mit

ihm nicht rütteln lassen. Jesus war ihnen wichtiger als alles andere, so wichtig, dass sie es auch den anderen sagen mussten. So wuchs die Kirche.

Das ist für uns niedergeschrieben, nicht nur als Bericht, wie es damals war, sondern vor allem als Botschaft, die auch für unsere Zeit gültig ist. Ähnliches haben die Alten unter uns, ich auch, in der Zeit der nationalsozialistischen Unterdrückung erlebt. Die Gottesdienste waren gut besucht, die Priesterseminare übervoll, ebenso die Noviziate der Ordensgemeinschaften. Ein Priester, der damals in Freising im Seminar war, erzählte mir: Der Regens sagte ihnen, wir haben im Erzbistum nicht genug Plätze für Sie alle, überlegen Sie sich, ob Sie nicht in die Mission gehen wollen. Und das in einer Zeit, in der es Unterdrückung, Verfolgung und auch Märtyrer gab. Und der Grund hierfür: Sie sahen und wussten, was sie an Jesus hatten. Das konnte ihnen die ganze Welt nicht bieten. Darum hielten sie an ihm fest.

Bei der Jahrtausendwende sagte Papst Johannes Paul II., die Kirche ist in unserer Zeit wieder eine „Kirche der Märtyrer“ geworden. In der Tat gab es im Laufe der Jahrhunderte noch nie so viele, die ihre Treue zu Christus mit ihrem Leben bezahlten, wie heute. Im Nahen Osten, in Afrika und noch anderen Gebieten unserer Erde herrschen Diktaturen, die weder Freiheit noch Menschenwürde kennen und Menschen töten, nur weil sie Christen sind.

Wir hören zwar davon, nehmen es aber kaum richtig wahr, weil dies weit weg von Europa geschieht. Wahrscheinlich denken wir, wir können ihnen ja doch nicht helfen.

Doch übersehen wir dabei nicht, dass sie uns helfen können? Sie öffnen uns die Augen, dass auch wir sehen, was wir an Jesus haben, so viel, dass man für ihn sogar das Leben riskieren kann.

Mit ihrem Martyrium leben sie uns vor, was Christsein heißt: uns an Jesus festhalten bis in den Tod. Das geschieht in einem unerschütterlichen Glauben. Dieser Glaube muss im Alltag gelebt werden in unaufgebbarer Treue, indem wir zeigen, dass die Gemeinschaft mit Christus alles übertrifft, was die Welt uns bieten kann.

Manchmal geraten Menschen in eine Lage, in der ihr Leben zu einem unblutigen Martyrium wird. Dann brauchen sie den Mut und die Kraft der Märtyrer, um sich treu an Christus festzuhalten.

Das Martyrium ist der Gipfelpunkt der Nachfolge Jesu, der für uns in den Tod gegangen und durch den Tod hindurch in die Auferstehung eingegangen ist.

Unsere Märtyrer sind darum Zeugen der Auferstehung Christi und ihrer eigenen Auferstehung. Damit bezeugen sie aber auch unsere Auferstehung und Aufnahme in das wahre, unzerstörbare Leben bei Gott. Stefanus, der erste Märtyrer rief aus:

„Ich sehe den Himmel offen und Jesus, den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Und unter dem Hagel der Steine rief er: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf“ (Apg 8,54-60).

Als Alfred Delp in Plötzensee an den Galgen geführt wurde, sagte er im Vorbeigehen zum Gefängnispfarrer: „Ach, Herr Pfarrer, in einer halben Stunde weiß ich mehr als Sie.“

Unsere Märtyrer bezeugen uns nicht nur das unvergängliche Leben, das uns nach dem Tod erwartet. Sie zeigen uns auch, was es heißt, jetzt in dieser Welt als Jünger zu leben. Christsein ist keine leichte Sache. Wir sollen Jesus nachfolgen und unser Kreuz auf uns nehmen. „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mk 8,34). Das haben die Märtyrer getan. Durch ihre Lebenshingabe sind sie dem gekreuzigten Herrn ähnlich geworden. Damit haben sie gezeigt, dass sie mit ihrem ganzen Leben dem Herrn gehören, wie es der hl. Paulus sagt: „Leben wir,

so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn (Röm 14,8).

Das leben uns die Märtyrer vor: Christus gehören ohne Einschränkung und ohne Vorbehalt. Jesus schenkt sich uns ganz in seiner Liebe; darum kann unsere Antwort nur die Liebe sein, mit der wir ihm ganz gehören.

Die umfassende Liebe zum Herrn mindert nicht die Liebe, die wir einander erweisen. Im Gegenteil: sie trägt unsere Liebe, die Liebe der Eheleute, die Liebe zwischen Eltern und Kinder, die Freundesliebe und die Feindesliebe. In all diesen Formen unseres Liebens wird die Liebe zu Jesus fruchtbar.

Die kreuztragende Nachfolge Jesu mindert und beengt auch nicht unser Menschsein. Im Gegenteil. Die Nachfolge Jesu ist der Weg zu wahrer menschlichen Größe.

Das bezeugt uns eindrucksvoll P. Delp in den Tagen zwischen dem Todesurteil und seinem Tod am Galgen. Er schreibt: „Ich lebe in einer großen Ruhe und Freiheit, bete, habe gestern und heute ein paar Gedanken zum Vaterunser geschrieben, wieder fast alles mit einer Fessel. Die ganzen harten Wochen hatten den Sinn der Erziehung zur inneren Freiheit.“ Im Angesicht des Todes nennt er seine ausweglose Lage „diese absolute Höhe des Daseins, auf der ich nun angekommen bin.“ Diese Freiheit ist für ihn Frucht der Begegnung mit Gott in Anbetung und Liebe. Welch menschliche Größe wird hier offenbar! Verstehen wir das und sehen wir wahre menschliche Größe auch so?

Ebenso zeigten die Märtyrer menschliche Größe in der höchsten Form der Liebe, in der Feindesliebe. So hat schon Stefanus gebetet: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an.“ (Apg 7,60)

Wir kennen alle P. Maximilian Kolbe, der in Auschwitz freiwillig in den Tod ging, um dadurch einem Familienvater das Leben zu retten.

Karl Leisners letzte Worte im Tagebuch lauten: „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“

Die Märtyrer haben es gemacht wie Jesus, der am Kreuz betet: „Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34).

In der Nachfolge Jesu zeigen sie uns, was Christsein heißt und was menschliche Größe ist. „Der Mensch ist so groß wie seine Liebe.“ (P. Delp)

Das lernen wir von unseren Märtyrern, aber auch von denen, die sich zurücknehmen und manchmal in geradezu heroischer Selbstlosigkeit Armen, Kranken, Notleidenden oder Flüchtlingen helfen, und dadurch Zeugnis geben für die Liebe Christi, der sich für uns in den Tod hingegeben hat.

Mit dem Ernstfall des Martyriums werden nur einzelne konfrontiert. Die aber brauchen wir. Wir brauchen die Märtyrer als Lehrmeister des Christseins. Sie öffnen uns die Augen, dass wir sehen, was wir an Jesus haben. Sie rütteln uns wach und rufen uns auf, mit ihnen für Christus Zeugnis zu geben in unserer Welt. Dazu brauchen wir Gottes Geist. Auch die Märtyrer konnten nur in der Kraft des Heiligen Geistes ihr Leben für Christus hingeben. Gott gibt uns seinen Geist. Das ist die Botschaft des Pfingstfestes. Denn das Pfingstfest in Jerusalem vor 2000 Jahren war nur der Anfang. Gott gießt seinen Geist auch heute über uns aus. Das Pfingstfest ist vorüber, aber Pfingsten geht weiter. Jetzt sind wir an der Reihe, uns für Gottes Geist zu öffnen, dass er uns die Augen öffne, uns stärke und zu mutigen Zeugen für Christus mache. Gestärkt durch Gottes Geist bilden wir als unblutige Zeugen mit unseren Blutzeugen eine große Gemeinschaft, die fest verbunden mit Jesus die Botschaft vom Sieg des Lebens und der Liebe Gottes hinausträgt in die Welt. Das ist der Weg der Kirche in die Zukunft.

Amen.